

IMMIGRA Saarbrücken, Fachtagung und Informationsbörse zur Integration  
von Zuwanderern, 3. 6.2008

## **Gelernt ist gelernt – aber nicht immer anerkannt**

Ruedi Winkler

### **Einleitung**

Ihre Fachtagung hat den Titel „Arbeitsmarktintegration“ und in ihrem Grusswort schreibt ihre Frau Oberbürgermeisterin Charlotte Britz „Das Thema Arbeit hat im Leben der Menschen – das gilt für Zuwanderer wie für Einheimische – einen so zentralen Stellenwert, dass wir es zum Schwerpunkt der ersten IMMIGRA gemacht haben“. Vielleicht liegt ein Teil der Schwierigkeiten, die wir mit der Integration haben, daran, dass wir sie so stark mit der Erwerbsarbeit in Verbindung bringen. Denn die Erwerbsarbeit ist ja mittlerweile selbst eine Quelle der Unsicherheit. Zunahme der Unsicherheit über den Bestand der Arbeitsplätze, Angst vor Arbeitslosigkeit, Ungewissheiten bezüglich der Auswirkungen der Globalisierung, die Zunahme der prekären Arbeitsplätze, immer mehr Vollzeitstellen, deren Lohn nicht für den Lebensunterhalt reicht und immer Menschen müssen infolge psychischer Schwierigkeiten im besten Arbeitsalter in Behandlung gehen oder werden sogar arbeitsunfähig.

Integration sollte sinnvollerweise auf mehrere Lebensbereiche abgestützt werden. Lebensbereiche, die von Begegnungen zwischen den verschiedenen Einwohnergruppen geprägt sind. Integration braucht Zeit, Begegnungen und gemeinsames Tun. Die Erwerbsarbeit ist eine unter verschiedenen Möglichkeiten, aber man muss aufpassen, dass man sie bezüglich Integrationsstütze nicht überstrapaziert. Sport, kulturelle Aktivitäten, Nachbarschaftshilfe, Freiwilligenarbeit, aktives Mitmachen in Vereinen und Clubs usw. sind auf keinen Fall zu vernachlässigen.

## Das fatale Gewicht des Papiers für 30 Prozent

Der Titel meines Referates heisst: Gelernt ist gelernt – aber nicht immer anerkannt. Gelerntes wird aber sehr unterschiedlich wahrgenommen. Wir wissen z.B., dass ein Diplom von unterschiedlichem praktischen Wert ist, je nachdem, in welchem Land, an welcher Bildungsinstitution und zu welcher Zeit es erworben wurde. Es gibt nach wie vor die Tendenz, Abschlüsse aus anderen Ländern primär einmal als weniger wertvoll einzustufen als jene aus dem eigenen Lande. Wenn das schon schwierig zu ändern ist, dann gäbe es ja eigentlich eine faire Lösung: Man konzentriert sich auf die bei einer Person vorhandenen Kompetenzen anstatt auf das Herkunftsland der Papiere. Dann wäre mindestens von dieser Seite der Missstand behoben, dass gemäss vielen Untersuchungen die Kompetenzen und Potenziale der Migrantinnen und Migranten wesentlich weniger genutzt werden als jene der Einheimischen.

Voraussetzung ist aber, dass wir den Ergebnissen vieler Untersuchungen – und meist auch der eigenen Erfahrungen - dass die Menschen rund 70% ihrer Kompetenzen ausserhalb von Bildungsinstitutionen erwerben auch wirklich zur Kenntnis nehmen. Aber die entscheidenden Ausweise und Papiere, um beruflich weiterzukommen oder Aufnahme in einer weiterführenden Ausbildung zu finden, kommen nach wie vor von jenen Institutionen, bei denen man die restlichen 30% erwirbt. Warum kann sich denn das so halten? Ein Grund ist sicher der folgende: Die meisten Menschen, die im Bildungswesen arbeiten sind verhältnismässig gut durch die Schule gekommen. Sie kennen das Gefühl kaum, keine Ahnung davon zu haben wovon der Lehrer, die Lehrerin in der Schulstunde spricht. Sie haben gelernt, dass wer in der Schule gut ist, gescheit ist, und wer in der Schule nicht gut ist, ist dumm. Und jetzt kommen plötzlich diese Dummen und behaupten, sie hätten auch etwas gelernt. Weil aber im Bildungswesen und auch in der Politik jene die Mehrheit haben, die gut durch die Schule kamen, und deren Stärke das formale Lernen ist, haben sie kein Interesse

daran, dem nicht formalen Lernen mehr Gewicht zu geben. So kann man elegant einen Teil der Wettbewerber aussen vor halten.

Ich gebe ja zu, das ist vielleicht eine etwas tendenziöse Aussage, aber beobachten Sie selbst. Sicher ist jedenfalls, dass nach wie vor vielerorts die Devise hochgehalten wird, es kommt nicht auf die Kompetenzen an, sondern auf die Art, wie sie erworben wurden. Das ist ein Nachteil auch für die Migrantinnen und Migranten, denn je mehr die wirklich vorhandenen Kompetenzen entscheidend sind für das Besetzen einer Stelle, umso besser für sie.

In der heutigen Arbeitswelt figurieren Eigenschaften wie Flexibilität, Anpassungsfähigkeit, Lernbereitschaft, Zusammenarbeiten mit immer wieder anderen Personen und rasches Zurechtfinden in neuen Umgebungen an vorderster Stelle. Wer aber hat für all diese Eigenschaften mit Sicherheit schon den Tatbeweis erbracht? Doch die Migrantinnen und Migranten. Sie haben bereits viel gelernt bis sie überhaupt bei uns sind, eine Arbeit suchen und die Integration ein Thema wird.

### **Ermutigten statt enmutigen**

Wenn jemand, ich rede wieder von der Schweiz, den Arbeitsmarktbehörden in die Finger gerät, dann steht in aller Regel die Frage im Zentrum, welche Defizite und Lücken eine Person in ihrer Ausbildung, bzw. bei ihren Kompetenzen hat. Wir alle können uns vorstellen, wie es für eine einheimische Person ist, zu einer Arbeitsstelle zu gehen, die vor allem die Lücken und Defizite sucht. Wenn das Gleiche uns noch in einem fremden Land passiert, in dem wir vielleicht die Sprache nicht oder schlecht verstehen, die Mentalität nicht kennen und wo uns die Kultur fremd ist, dann wirkt das noch viel gravierender. Entscheidend ist aber vielmehr, was eine Person kann, auf welche Stärken sie aufbauen kann und welche Stärken sie pflegen und verbessern kann. Das gilt für Bürgerinnen und Bürger eines Landes und es gilt genauso für Migrantinnen und Migranten. Das scheint mir auch die vielversprechendste Grundhaltung für eine Qualifizierungsoffensive zu sein.

Aufbauend auf einer Grundhaltung, die von den Stärken und Kompetenzen der Menschen ausgeht, hat eine Qualifizierungsoffensive eine solide Grundlage. Ich beschäftige mich ziemlich intensiv mit Fragen im Zusammenhang mit der demografischen Entwicklung. Und in diesem Rahmen vor allem damit, was es heisst, wenn mehr Erwerbstätige über 45 sind. Dabei stösst man im Alltag auf die Vorurteile, wie etwa, dass Leute ab 45 nicht mehr lernfähig seien, bzw. das sie nur unter sehr hohem Aufwand und in Zwangslagen noch lernen. Untersucht man jedoch die Lernfähigkeit dieser Personen systematisch, dann sieht man, dass sie genauso lernen können wie jüngere. Die Methoden müssen zum Teil etwas anders sein, aber sie lernen. Hier kommt, und deshalb erwähne ich dieses Beispiel, wieder etwas wichtiges zum Vorschein, Ältere lernen praktisch gleich erfolgreich wie Jüngere, wenn sie erstens den Sinn des Lernens erkennen und zweitens wenn das Lernen an den Erfahrungen anknüpft und möglichst nahe an der möglichen Anwendung geschieht. Ich vermute, man könnte das auf Menschen aus anderen Ländern, anderen Kulturen genauso übernehmen. Eine Qualifizierungsoffensive, die anknüpft an dem, was die Menschen kennen, die ausgerichtet ist auf das, was die Menschen tun werden und die diesen Menschen den Sinn der Qualifizierung glaubhaft machen kann, diese Qualifizierungsoffensive muss sicher nicht um ihren Erfolg bangen.

### **Aufbau braucht ein Fundament, das man kennt**

Qualifizieren heisst aufbauen. Nachhaltig aufbauen kann man nur auf einem Fundament, das man kennt. Um das Fundament kennen zu lernen sollte man:

- neugierig darauf sein, wie es beschaffen ist
- die richtigen Methoden kennen, um das herauszufinden

und dann den Aufbau und das heisst die Qualifizierung darauf aufbauen.

### **Formales und nicht formales Lernen sind komplementär**

Dann kommt wunderbar zum Zuge, dass das formale und nicht formale Lernen sich gegenseitig ergänzen. Ein wesentlicher Teil des nicht formalem

Lernens ist möglich, weil eine Grundlage durch das formale Lernen gelegt wird oder wurde. Die Wechselwirkungen zwischen dem Lernen bei der Arbeit und ausserhalb und dem Lernen in Schulen und an Kursen sind offensichtlich. Die Anerkennung der nicht formalen Lernleistungen stärkt das Selbstbewusstsein und der Prozess der Kompetenzenbilanzierung macht weniger Schulgewohnten wieder Mut zum Besuch von Bildungsveranstaltungen. Die Bedeutung dieser Wechselwirkung ist im Zuge des lebenslangen Lernens stark gestiegen, sie ist ein Erfolgsrezept für alle, aber in ganz besonderem Masse für Migrantinnen und Migranten.. Die entscheidende Phase der Anerkennung der nicht formalen Lernleistungen das Reflektieren über die bisherigen Tätigkeiten und die dabei erworbenen Kompetenzen, d.h. beim Erstellen einer Kompetenzenbilanz bzw. eines Portfolios. Entscheidend ist dabei die Qualität des Prozesses. Es müssen zwei Anforderungen erfüllt sein:

1. Der Prozess muss verbunden sein mit Reflexion und einem systematischen Vorgehen.
2. Die herausgearbeiteten Lernleistungen müssen so präsentiert werden, dass sie für die betreffende Person und für Aussenstehende sichtbar sind.

### **Das nicht formale Lernen wird noch wichtiger**

In der Arbeitswelt nimmt die Zahl und die Kadenz der Neuerungen zu. Da diese in der Regel mit einem Lernprozess verbunden sind, nimmt die Bedeutung des nicht formellen Lernens ebenfalls zu. Aus zeitlichen und Kostengründen ist der traditionelle Lernprozess mit den drei Phasen formelle Schulung, Sichern des Transfers und Implementierung am Arbeitsplatz zu aufwändig und zu teuer. Umso wichtiger wird das direkte Lernen bei der Arbeit und die Anerkennung dieses Lerneffektes.

Für die Migrantinnen und Migranten, ist die Anerkennung und Validierung der nicht formalen Lernleistungen von zentraler Bedeutung. Ihnen öffnet die

die Anerkennung und Validierung der Kompetenzen, ungeachtet woher sie kommen, viele Türen. Sie sind in einem bestimmten Sinne wie Vorläufer für die Art wie zukünftig noch mehr gelernt werden wird. Umso wichtiger ist es, dass das Wissen und Können der Migrantinnen und Migranten die gleiche Chance erhält, wie jenes der Menschen, die im Inland ausgebildet wurden und arbeiteten.

Ein Bildungssystem, das beide Arten des Lernens, das formale und das nicht formale, gleichberechtigt behandelt, den Menschen die Möglichkeiten gibt, auf die ihnen am besten entsprechende Art zu lernen ohne dabei einen Nachteil zu haben, ist für die Zukunft in einer Wissensgesellschaft eine entscheidende Forderung. Sie bringt alle weiter, auch, aber nicht nur die Migrantinnen und Migranten.

Zürich, 30.5.08